

RUDOLF KAYSER

Lange Jahre hindurch Redakteur der „Neuen Rundschau“, Verfasser einer hervorragenden Stendhal-Biographie sowie zahlreicher Essays von hohem Rang. —

Rudolf Kayser ist jetzt amerikanischer Staatsbürger. Aus seiner Zeit in der „Literarischen Welt“ erschienenen Essay „LESSING UND SPINOZA“ ein Abschnitt:

Im Jahre 1780 war die „Erziehung des Menschengeschlechts“, das tiefste Vermächtnis der Lessingschen Humanität, eine Skizze nur und nicht das große Glaubensbuch, das der Tod verhindert hatte, erschienen. Nirgends, auch im „Nathan“ nicht, ist Lessings klare, reine, herzliche Geistigkeit großartiger ausgesprochen. Verkündigung eines neuen Evangeliums? Weit mehr: der Glaube an die kommende Zeit des neuen, des ewigen Evangeliums. Ein Jahr danach lebte Lessing nicht mehr. Man empfand diesen Verlust — wie keinen andern in der deutschen Geistesgeschichte — als eine furchtbare moralische Einbuße. Ein großer Schriftsteller, ein reformatorischer Wille ist gestorben? Nein, viel mehr: das Gewissen des Zeitalters und zum zweiten Male die deutsche Reformation. Es ging ja um mehr als um Kunst, um mehr als um Denken: es ging um die Befreiung der Gewissen, um die Helle der Welt, um Glanz, Macht, Ewigkeit des Geistes (der in Luther nicht gewesen war). Goethe schrieb erschüttert an Charlotte von Stein: „Wir verlieren viel, viel an ihm, mehr als wir glauben.“ Mehr als wir glauben! In der „Erziehung des Menschengeschlechts“ ahnt man vieles von dem, was Lessing nicht mehr ausgesprochen hat. Vieles auch von seiner Einsamkeit; vieles von einem Schweigen, das, hätte dieses harte Leben nur einige Jahre noch gedauert, leidenschaftliches Wort geworden wäre. Aber es hätte die Trennung von guten Freunden bedeutet, das Wachsen jenes einsamen Lessingschen Hügels, „von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt“. Diese verschwiegene Gedanken haben Spinoza zu ihrer heimlichen Mitte.

Seinen verruchten Namen zu nennen, war auch zu Lessings Zeit noch gefährlich. Noch immer wirkten die Flüche von Kirche und Synagoge, der geifernde Haß des offiziellen Denkens. Auch das neue Jahrhundert sah in dem franziskanisch demütigen Juden nur einen gefährlichen Ketzer und Atheisten. Wußte Lessing von dieser Tragödie Spinozas? Wußte er, daß hinter dem kühlen und großartigen Gedankenbau ein tragischer Mensch stand, ihm verwandt in seiner Reinheit und Güte, aber nicht kämpferisch wie er, sondern fern der Welt, die mit Dolchen und Flüchen ihn umbringen wollte?

KURT KERSTEN

1891 geboren, kam 1911 nach Berlin. „Die Oktoberrevolution bestimmte meine politische Haltung“, hat er einmal im Blick auf die russische Revolution bekannt. 1922 war er zum erstenmal in Moskau. Bücher über Friedrich II., Georg Forster,

Bismarck. Schrieb im Exil eine Biographie über Peter den Großen. Er war jahrelang in Martinique und lebt jetzt in USA. Aus dem KRIEGSTAGEBUCH, das Kersten während des ersten Weltkrieges führte, stammt der folgende Abschnitt:

Die Offiziere saßen herum wie in einem Sterbezimmer. Man hätte glauben können, sie würden sich mit Gewalt der Einsetzung der Soldatenräte widersetzen — sie dachten gar nicht daran. Eine Offiziersversammlung, deren Entschlüsse mit großer Spannung erwartet wurden, entschied sich für Ab-

legung der Achselstücke und Anlegung der roten Abzeichen. Das sollte Diplomatie sein — man wollte die Bewegung mitmachen und im geeigneten Augenblick ihrer Herr werden.

Die Soldaten selber waren völlig unschlüssig. Bei uns spielte die Kuh die Hauptrolle — sie wurde geschlachtet. Die Offiziere konnten nicht mehr selbst kochen lassen, sie mußten sich ihr Essen von der Feldküche holen lassen. Um Befehle kümmerte man sich nicht mehr; aber es gab ja nur noch einen Befehl: Rückmarsch — und diesen Befehl befolgten alle.

Unterwegs ließ man die Offiziere gewähren, und die Offiziere waren froh, wenn man sie unbehelligt ließ.

So vollzog sich der Stillstand der Maschinerie an der Front in Lothringen. Das Heer war hier keineswegs revolutioniert, aber es war auch keineswegs irgendeines Widerstandes fähig, und der Durchbruchversuch, den Amerikaner und Franzosen am 12. November unternehmen wollten, hätte diese schwach besetzte, schlecht armierte Front im Nu aufgerissen, die alliierten Heere hätten nach einigen Tagen an der Saar gestanden, Metz umgangen, die Rückzugsstraßen aus Belgien gefährdet, das Elsaß abgeschnitten, den Weg zum Rhein frei gemacht — ein Cannae hätte sich erfüllt, wie es die Weltgeschichte noch nie erlebt hat. Die Niederlage der deutschen Armee wäre dann auch den Dümmeften offenbar geworden, eine Niederlage, die bereits in den ersten Novembertagen entschieden war. Das deutsche Heer hat am Ende des Krieges keinen Kampfwert mehr besessen, es war völlig erschöpft, schlecht ausgerüstet, dezimiert, demoralisiert und keine Waffe mehr in der Hand seiner hoffnungslosen, verzweifelten, hasardierenden Führer.

BERNHARD KELLERMANN

Wurde 1879 in Fürth geboren, schrieb mit 25 Jahren die zarte Liebesgeschichte „Yester und Li“, später „Ingeborg“, einen von Waldromantik erfüllten Roman, dem die Romane „Der Tor“ und „Das Meer“ folgten. Einen großen Namen machte er sich mit dem virtuos erzählten Roman

„Der Tunnel“, der später verfilmt wurde. „Der 9. November“, ein Revolutionsroman, kam 1933 auf den Index. Kellermann lebt in Werder bei Berlin. Hier ein Abschnitt aus seinem Roman „DER 9. NOVEMBER“, früher bei S. Fischer und kürzlich neu im Aufbau-Verlag, Berlin, erschienen:

Der Krüppel bog in die Linden ein und näherte sich der grauen Limousine, die vor Stifters Diele stand. Er strich neugierig um den Wagen herum. Schwerdtfeger saß im Schatten des Autos auf dem Bürgersteig und nahm wie gewöhnlich sein Mittagessen ein, ein Stück Brot mit etwas Käse, weiter reichte es nicht. Wie alle Soldaten erhielt er zwei Mark dreißig Pfennige am Tage und zwei Mark Verpflegungsgelder dazu.

Augenblicklich sprang Schwerdtfeger auf und nahm Haltung an. Der Krüppel war Offizier, Schwerdtfeger hatte ihn früher schon einmal gesehen. Ja, wie ein Gymnasiast, mit schneeweißen Haaren, großen, febernden Augen und kreidigem Gesicht, das unaufhörlich zuckte.

Der Krüppel schwang sich in Stifters Diele.

Hier, in einer halbüstern Nische des vornehmen Restaurants, sah er ein erdiges Gesicht mit schwarzen Augenhöhlen und einen Blick, der brannte, ohne etwas zu sehen.

Auch Stifters Diele war fast leer.

„Ist es erlaubt?“ fragte der Krüppel.